

Verzahnung der Aktivitäten



Foto: Christine Starke

Professor Dr. Martin Jehne

Dr. Martin Jehne ist Professor für Alte Geschichte an der Technischen Universität Dresden und Dekan ihrer Philosophischen Fakultät. Als Mitglied einer Auswahlkommission der Alexander-von-Humboldt-Stiftung reiste er nach Taiwan und China, um ehemalige Stipendiaten und Stipendiatinnen zu besuchen. Sie unterrichten heute meist an einer Hochschule ihres Heimatlandes und gelten als sogenannte Multiplikatoren, die ihre Studentinnen und Studenten aufgrund eigener Erfahrungen über das Studium in Deutschland informieren können. Jörg-Manfred Unger interviewte Professor Jehne in Dresden.

Welches Ziel hatte Ihre Reise nach Taiwan und China?

Die Humboldt-Stiftung ist zuständig für den Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zwischen Deutschland und der Welt. Sie legt großen Wert darauf, ihre ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten, die sie nach Deutschland geholt hat, nach Ablauf des Stipendiums und der Rückkehr nach Hause weiter zu betreuen und den Kontakt zu halten.

Sie werden „nachbetreut“?

Ja. Hauptzweck unserer Reisen in die Herkunftsländer der Ehemaligen ist aber weniger der fachliche Austausch, als vielmehr die Kommunikation der Stiftung mit ihren „Ehemaligen“.

Eine Art Netzwerk im Ausland?

So ist es. Der Stiftung kommt es darauf an, dass ihre ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten die Bedeutung ihrer in Deutschland verbrachten Zeit erkennen und das in ihrer jetzigen Umgebung weitertragen – zum Beispiel indem sie begabte, junge Leute auf die Möglichkeiten an deutschen Hochschulen aufmerksam machen und ein bisschen für Deutschland werben.

So wie in Taiwan und in China?

Die beiden Reisen hatten unterschiedliche Ausrichtungen. Im etwas isolierten und verhältnismäßig kleinen Taiwan haben wir eine eintägige Tagung veranstaltet, zu der wir taiwanesischen Ex-Humboldt-Stipendiaten und -Stipendiatinnen eingeladen

hatten sowie Leute, die in Beziehung zu Deutschland stehen. Insgesamt kamen fast 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. In Peking waren nur die Geistes- und Sozialwissenschaften vertreten und keine Naturwissenschaften wie in Taiwan. Das wäre gar nicht möglich gewesen – wir hätten Tausende ansprechen müssen. Das wäre ein Kongress mit ganz anderen Dimensionen geworden.

Was gehört zum Austausch vor Ort dazu?

Zum Tagungsprogramm – auch in den Sektionen – gehört neben den Fachvorträgen immer die Frage, was gut läuft und was nicht, also was die Stiftung noch verbessern kann. Man erfährt zum Beispiel, dass Informationsmaterialien nicht an ihre Bestimmungsorte gelangen, dass der Internetauftritt der Stiftung verbessert werden könnte usw.

Gehen diese Bemühungen auch über die Tagungen hinaus?

Ich habe eine Reihe von Besuchen gemacht, unter anderem bei der Akademie der Wissenschaften, die sowohl in Taiwan als auch in Peking eine viel größere Rolle spielt, als das in Deutschland üblich ist. Dort habe ich mit Vertretern über das Angebot der Humboldt-Stiftung gesprochen und Werbung dafür gemacht.

Wo sehen Sie Probleme bei dieser Art des Austauschs?

Das größte Problem ist das Sprachproblem. Gerade im

Bereich der Geisteswissenschaften führt kein Weg an guten Sprachkenntnissen vorbei. Zum Programm der Stiftung gehört daher, dass sie Intensivsprachkurse anbietet, bevor der eigentliche Forschungsauftrag losgeht.

Im Heimatland oder in Deutschland?

In Deutschland. Darüber hinaus ist natürlich Interesse an der deutschen Sprache und Kultur unabdingbar. Wer an deutscher oder europäischer Kultur kein Interesse entwickelt, hat auch keinen Grund an eine deutsche Hochschule zu kommen.

Wie beurteilen Sie die konzer- tierte Aktion „Studienstandort Deutschland“, die für die Hoch- schulen hierzulande wirbt?

Ich hoffe sehr, dass die Aktion Erfolg hat. Die Europäer und mit ihnen die Deutschen müssen zeigen, dass sie da sind und dass sie viel zu bieten haben! Die ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten der Humboldt-Stiftung – meist an den Hochschulen in ihren Heimatländern tätig – sind dabei so etwas wie Kulturvermittler. Sie können insbesondere talentierte und interessierte Studentinnen und Studenten über die Studienmöglichkeiten in Deutschland informieren und dabei sogar über ihre eigenen Erfahrungen berichten – eine Art Mund-zu-Mund-Propaganda.

Internet:

www.humboldt-foundation.de

INFORMATION

Das Stipendienprogramm der Alexander-von-Humboldt-Stiftung

Das Stipendienprogramm der Alexander-von-Humboldt-Stiftung schließt in gewisser Weise an das Stipendienprogramm des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) an: „Humboldt“ fördert Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die in der Regel bereits promoviert sind (vgl. TIPP 3/2002, Seite 27). Die Stipendien der Humboldt-Stiftung sind nicht fächergebunden. Die Stiftung fördert wissenschaftliche Forschung in allen Bereichen; folglich ist die Auswahlkommission, die über die Stipendienvergabe befindet, mit Mitgliedern aus allen möglichen Fachbereichen zusammengesetzt, wobei Technik und Naturwissenschaften stark vertreten sind.

Es gibt unterschiedliche Kommissionen für unterschiedliche Stipendien. Professor Jehne (siehe Interview) ist Mitglied in einer Kommission, die jüngere promovierte Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler nach Deutschland holt. Seine Kommission hat etwa 50 Mitglieder, die im Rahmen ihrer Fachgebiete entscheiden. Andere Kommissionen schicken zum Beispiel Deutsche an ausländische Hochschulen.

Die Entscheidung über die Vergabe eines Stipendiums fällt zunächst auf Gutachterebene. Sie wird vorbereitet von der Geschäftsstelle; das zuständige Mitglied der Kommission begutachtet die Anträge in seinem Sektor; gelegentlich holt

man Außengutachter dazu. Die Kommission trifft ihre endgültigen Entscheidungen in Sitzungen. Während dieser Sitzungen, die 3-mal jährlich in Bonn stattfinden, wird Antrag für Antrag verhandelt. Althistoriker zum Beispiel haben übrigens auch eine Stimme zu einem Antrag aus der Chemie und umgekehrt. Die Fachleute, die etwas von dem jeweiligen Sektor verstehen, stellen Antrag und Gutachten vor. Hin und wieder sagt ein Naturwissenschaftler etwas zu einem geisteswissenschaftlichen Thema oder umgekehrt.

Alle Kommissionsmitglieder versuchen, ihre Kandidatinnen und Kandidaten, von denen sie etwas halten, auch in diesem Gremium „durchzubringen“. Ihre Qualitäten müssen so dargestellt werden, dass ein Naturwissenschaftler sie nachvollziehen kann; die Argumentation darf nicht nur einem engen Fachzirkel zugänglich sein. Den Worten von Professor Jehne zufolge ist es „interessant zu erleben, wie die Fächerkulturen unterschiedlich verfahren“.

Für ihr „Postdoc“-Programm bekommt die Stiftung alljährlich rund 3 000 Anträge aus aller Welt. Die Bewilligungsquote beträgt gut ein Drittel. Das Stipendium entspricht ungefähr dem Einkommen eines wissenschaftlichen Mitarbeiters an einer deutschen Hochschule. Bezahlt werden die Stipendien aus dem Etat des Auswärtigen Amtes.